

Abdalrachman Munif
Salzstädte



Salzstädte sind Siedlungen, die keine dauerhafte Existenz ermöglichen. Wenn Wasser eindringt, lösen schon die ersten Wellen das Salz auf, und diese großen gläsernen Städte versinken im Nichts.

Abdalrachman Munif

Abdalrachman Munif

Salzstädte

Roman

Aus dem Arabischen
von Magda Barakat und
Larissa Bender

Diederichs

Die arabische Originalausgabe erschien unter dem Titel
Mudun al-milh. At-tih
bei The Arab Institute for Research and Publishing, Beirut.

Die Übersetzung aus dem Arabischen wurde mit Mitteln des
Auswärtigen Amtes unterstützt durch die Gesellschaft zur Förderung
der Literatur aus Afrika, Asien und Lateinamerika e.V.
(www.litprom.de).

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek:
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Abdalrachman Munif 1984

© der deutschen Ausgabe Heinrich Hugendubel Verlag,
Kreuzlingen/München 2003

Alle Rechte vorbehalten

Redaktion: Ulrich Mihr, Tübingen

Umschlaggestaltung: Die Werkstatt München / Weiss · Zembsch

Satz: EDV-Fotosatz Huber / Verlagsservice G. Pfeifer, Germering

Druck und Bindung: GGP Media, Pößneck

Printed in Germany 2006

ISBN-10: 3-7205-2425-6

ISBN-13: 978-3-7205-2425-4

Editorische Vorbemerkung

Zur Erleichterung der Aussprache arabischer Namen wurde weitgehend auf eine Umschrift mit Sonderzeichen verzichtet. Das Apostroph in arabischen Wörtern steht für zwei verschiedene Buchstaben des arabischen Alphabets: den Stimmeinsatz oder den so genannten Presslaut. Arabische Artikel wurden, außer bei Genitiv-Verbindungen in Ortsnamen, weggelassen. Alle kursiven Sätze stellen Zitate aus dem Koran dar.

Arabische Begriffe werden im **Glossar** am Ende des Buches erläutert.

Dramatis personae

Ibrahim Aun Urahn des Wadi. Die Aun-Sippe gehört zum Stamm der Utum.

Die Familie Haddal

Mut'ib Haddal Großvater von Mut'ib Haddal

Dschasi Haddal Vater von Mut'ib Haddal

Mut'ib Haddal genannt Abu Twaini (Twainis Vater),
Sohn von Dschasi und Enkel von Mut'ib
Haddal, Ehemann von Wadha Hamd

Sarah Haddal Tochter von Dschasi Haddal, Schwester
von Mut'ib Haddal

Wadha Hamd genannt Umm Twaini (Twainis Mutter),
Ehefrau von Mut'ib Haddal

Söhne und Töchter von Mut'ib Haddal und Wadha Hamd:

Twaini Da'dscha

Scha'lan Radijja

Fawwas

Ibrahim

Muqbil

Weitere Verwandte:

Wasma Hamd Wadhas Schwester

Wad'a Hamd Wadhas Schwester

Hudaib Hamd Wadhas Bruder

Sulaiman Hudaib Verwandter von Mut'ib Haddal und

Wadha Hamd

Swailih Hudaib Sohn von Sulaiman Hudaib und Vetter
von Fawwas

Weitere Personen in alphabetischer Reihenfolge:

Abduh Muhammad	Bäcker von Harran
Abu As'ad Hulwani	Kaffeehausbesitzer
Abu Muhammad	<i>siehe</i> Ibn Rasched
Abu Musfir	<i>siehe</i> Chaled Mschari
Abu Radwan	Emir von Wadi al-Ujun
Abu Raschwan	Stellvertreter des Emirs Chaled Mschari
Abu Salih	<i>siehe</i> Ibrahim Dabbassi
Abu Usman	<i>siehe</i> Ibn Naffa'
Agob	Lastwagenfahrer auf der Linie Harran-Adschra
Chaled Mschari	genannt Abu Musfir, zweiter Emir von Harran
Chas'al	Thronfolger des Sultans
Chasna Hassan	Heilerin von Harran
Chosch	Sohn von Umm Chosch
Dahham	genannt Ibn Mus'il, rechte Hand von Ibn Rasched
Ghafel Swajjid	erster Emir von Harran
Hadschim	Arbeiter in Harran und Bruder von Misban
Hassan Rida'i	genannt Abu Sadiq, einer der Notabeln, die sich in Harran niederlassen
Ibn Naffa'	genannt Abu Usman, einer der Notabeln in Harran, sehr frommer Mann
Ibn Mus'il	<i>siehe</i> Dahham
Ibn Rasched, Abdalasis	genannt Abu Muhammad, angesehene Persönlichkeit aus Wadi al-Ujun, in Harran Bauunternehmer
Ibn Samel, Abdallah	Arbeiter in Harran
Ibn Samel, Salman	Arbeiter in Harran
Ibrahim Dabbassi	genannt Abu Salih, einer der Notabeln, die sich in Harran niederlassen
Mfaddi Dschad'an	Heiler von Harran
Misban	Arbeiter in Harran und Bruder von Hadschim
Muhammad Id	Assistent von Subhi Mahmaldschi
Muhjiddin Naqib	zugewanderter bedeutender Kaufmann
Nadschma Misqal	Wahrsagerin von Hadra
Na'im	Dolmetscher
Radschi	Lastwagenfahrer auf der Linie Harran-Adschra
Salih Dabassi	Sohn von Ibrahim Dabbassi
Subhi Mahmaldschi	zugewanderter Arzt in Harran
Umm Chosch	Mutter von Chosch, alte Frau in Wadi al-Ujun
Watfa	Tochter von Nadschma Misqal und zukünftige Braut von Swailih Hudaib

Wadi al-Ujun, das Tal der Wasserquellen ...

Unverhofft leuchtet dieser grüne Fleck inmitten der rauen und trotzigen Wüste auf, wie aus dem Schoß der Erde hervorgebrochen oder vom Himmel herabgefallen. Er hebt sich entschieden von seiner Umgebung ab, ja, es besteht keinerlei Verbindung zwischen ihm und allem, was ihn umgibt. Geblendet und verwirrt fragt man sich, wie Wasser und Grün an solch einem Ort so üppig hervorquellen können. Doch langsam weicht das Stauen der Bewunderung. Hier ist einer der wenigen Orte, wo die Natur ihre schöpferische Kraft und ihren Lebenswillen offenbart. Ein Wille, der sich jeder Erklärung entzieht.

Wadi al-Ujun mag in den Augen seiner Bewohner nichts Besonderes sein. Sie sind es gewohnt, das Wadi voller Dattelpalmen und die Wasserquellen im Winter und zu Beginn des Frühlings allenthalben sprudeln zu sehen. Aber sie spüren, dass eine segensreiche Kraft sie schützt und ihr Leben begleitet. Nähern sich aber dem Wadi Karawanen, beeilen sich die staubbedeckten und durch Anstrengung und Durst geschwächten Männer und Tiere auf der letzten Wegstrecke, das Wadi baldmöglichst zu erreichen. Dann gerät die ganze Karawane stets in einen fast übermütigen Freudentaumel. Beim Anblick des Wassers jedoch werden die Männer bald wieder gelassen und bezähmen ihren Jubel. Sie erkennen, dass derjenige, der einst die Welt und die Menschen erschuf, auch Wadi al-Ujun erschaffen hat, als Rettung vor dem Tod in dieser unerbittlichen, verfluchten Wüste. Hat sich die Karawane niedergelassen, sind den Kamelen die Traglasten abgenommen und haben Menschen und Tiere ihren Durst gelöscht, dann breitet sich eine angenehme Trägheit aus, die in euphorisches Wohlbehagen übergeht. Man weiß nicht, ob das auf das Klima zurückzuführen ist, auf das erfrischende Wasser oder auf das wachsende Gefühl der Sicherheit. Denn dieses Wohlbehagen erfasst nicht nur die Menschen, sondern auch die Tiere, sie werden ungehorsam und verspüren offenbar wenig Lust, die schwere Last weiter zu tragen oder gar die Reise fortzusetzen.

Für die Karawanen ist Wadi al-Ujun etwas Außerordentliches. Für die, die das Tal zum ersten Mal sehen, ist es ein vollkommenes Wunder, und allen, die es gesehen haben, bleibt es unvergesslich. Immer wieder, auf dem ganzen Hin- und Rückweg, fragen die Menschen: »Wie weit ist es noch bis Wadi al-Ujun?« Oder: »Wenn wir Wadi al-Ujun erreicht haben, ruhen wir uns einige Tage aus, ehe wir die Reise fortsetzen.« Und sie seufzen: »Wo bist du, Wadi al-Ujun, Paradies dieser Welt?«

Sie reden oft von Wadi al-Ujun, und das hat mehr als einen Grund, denn für die Karawanen und die Reisenden bedeutet das Tal die Rettung, aber dort haben sie auch die Gelegenheit, Neuigkeiten zu erfahren: Wann sind andere Karawanen hier angekommen und wohin sind sie weitergezogen? Welche Waren und wie viele trugen ihre Kamele? Wie hoch waren die Preise und wer waren die Besitzer der Traglasten? Anhand solcher und anderer Auskünfte beschließen die Männer, an diesem oder jenem Ort zu verkaufen, sich zu sputen oder die Reise um einige Tage hinauszuzögern. Im Tal erfahren sie, wovor sie sich hüten müssen, worauf sie achten und worüber sie vielleicht noch Erkundigungen einholen sollten ...

Liebe man Mut'ib Haddal über Wadi al-Ujun erzählen, so sagte er Unglaubliches, er beschränkte sich nicht auf die klare Luft, das ganzjährig fließende Wasser oder auf den Zauber der Nächte. Gewiss fügte er viel Außergewöhnliches hinzu und erzählte Geschichten, die – wie die Alten versichern – sogar bis in Noahs Zeiten zurückreichen. Eine ganz besondere Beziehung verbindet Mut'ib Haddal mit Wadi al-Ujun, eine Liebe, wie es sie nur selten gibt. Diejenigen aber, die sowohl in der Zeit gelebt haben, in der Wadi al-Ujun so war, wie Mut'ib Haddal es kannte, als auch danach, werden etwas anderes erzählen: Sie werden schwärmen von diesem Wadi voller Dattelpalmen und Wasser, das den Durst seiner Bewohner stillte und die Reisenden oft bewog, dort viele Tage zu bleiben. Über dieses Wadi werden sie sagen, es sei hier in der Wüste unentbehrlich, es gebe ohne das Wadi weder Menschen noch Leben, weder Wege noch Karawanen, und weder Mut'ib Haddal noch irgendjemand anderes aus dem Stamm der Utum hätte jemals hier leben können.

Das Wadi erstreckt sich über gut drei Meilen. Das offene Tal verengt sich am Ende zu einem schmalen Streifen mit wenigen, verstreut stehenden Palmen, die sich von aus dem Felsgestein sickerndem Wasser ernähren. Deshalb werden die Palmen am Ende des Wadis selten. Bei der letzten Palme beginnt der salzige Boden. Dieser Boden ist Teil des Wadis und zugleich Teil der Wüste, denn er steigt zunächst an und verschmilzt dann nach und nach mit der Wüste hinter dem Tal. Winde aus der Wüste treiben Sand auf diese Anhöhe, aber dort ist der Boden dunkler und fest, es wachsen Tamarisken und kurze, feinstäbige Lotos- und Wermutbäume, und sie halten das Vordringen des Sandes auf oder beschränken es doch leidlich.

Hinter dem Wadi und an seinen Flanken erheben sich einige Sandhügel. Es sind Wanderdünen, die durch die Beschaffenheit des Bodens und den immer aus der gleichen Richtung wehenden Wind fester geworden sind und so immense Weiten beherrschen. Die Menschen orientieren sich an ihnen, sie gaben ihnen Namen, um sie zu unterscheiden: Im Osten erhebt sich Sahara, im Norden Watfa und Umm Asl. Im Westen und Süden steigen einige Hügel an, die für das Wadi und die Reisenden bedeutungslos sind, aber auch sie tragen einen Namen, denn in der Wüste haben Namen eine besondere Bedeutung. Namen gehen hier nicht auf einen Wunsch oder einen verrückten Einfall eines Menschen zurück, sondern die Natur selbst hatte jedem Hügel einen seiner Bedeutung oder Beschaffenheit angemessenen Namen verliehen.

Wer die Gegend gut kennt, weiß, dass das Meer nicht weit entfernt ist, sieben oder acht Tage Fußmarsch. Die Karawanenstraße – je nach Lage der Wasserquellen und Oasen – verläuft meist nahe der Küste, mitunter entfernt sie sich weiter vom Meer, aber sie führt nie dorthin. Wo aber die Wüste auf der anderen Seite endet, das vermag niemand zu sagen, vielleicht ist das weit entfernt, vielleicht aber auch nicht, doch es ist für alle ein unergründliches Geheimnis.

Die guten Jahre kündigen sich zuallererst in Wadi al-Ujun an. Dann strömt das Wasser über, nachdem es die drei Becken um die Quelle reichlich gefüllt hat, und erreicht unerwartet weit abgelegene Orte. In diesen Jahren wird Gemüse ange-

baut, und viel Grün sprießt nach den ersten Regenfällen aus dem Boden. Die Menschen im Wadi gebärden sich in diesen Zeiten auf eine Weise, die Reisende in Erstaunen versetzt. Sie drängen die Reisenden, zu bleiben, und nehmen keinerlei Gegenleistung an. In solchen Jahren grenzen ihre Gastfreundschaft und Großzügigkeit fast an Verschwendung. Die Reisenden aber wundern sich und halten die Leute im Wadi für töricht und leichtsinnig, als dächten sie nicht an morgen und hätten die schweren Zeiten vergangener Jahre vergessen.

In den weitaus häufigeren Jahren der Trockenheit aber benehmen sich die Menschen in Wadi al-Ujun ganz anders. Sie wirken traurig, ja beinahe verschlossen. Den Reisenden gestatten sie zu tun, was ihnen beliebt, sie bedrängen und belästigen sie nicht. Bietet man ihnen für ihre Dienste oder für die Datteln und das Wasser Waren an, nehmen sie diese ohne viel Aufhebens dankend an. Und sie bitten die Führer der Karawanen inständig darum, andere Reisende mitzunehmen, die seit langem Vorbereitungen für den Aufbruch treffen und noch länger darauf warten, dass sie sich einer Karawane anschließen dürfen. Ihr Aufbruch entlastet das Wadi, und neue Hoffnung breitet sich aus. Jetzt kann man voller Zuversicht auf jene warten, die fortgezogen sind und gewiss eines Tages zurückkehren werden. Und so wird das Wadi voll Gleichmut und Hoffnung mächtig und stark fortbestehen, solange das Wasser fließt und Karawanen vorüberziehen. Die Bewohner werden weder zögerlich noch furchtsam sein, denn sie werden immer einen Weg finden, alle Schwierigkeiten zu überwinden.

Die Menschen im Wadi sind wie sein Wasser. Hat es die Becken gefüllt, läuft es unvermeidlich über und strömt in alle Richtungen. Seit jeher verlassen Menschen das Wadi, wenn es sie nicht mehr ernähren kann. Dann müssen die herangewachsenen Männer sich aufmachen, um neue Orte zu erkunden, an denen sie sich niederlassen und ihren Unterhalt verdienen können. Der Drang in die Ferne entsteht hier oft auf rätselhaft Weise und hängt nicht immer von den Regenfällen oder von der Ernte ab wie an anderen Orten. Denn still und heimlich wächst mit den Jahren dieser verfluchte Gedanke, trotz des Regens, trotz der üppigen Weiden, trotz der überströmenden

Quellen. Gedanken an die Ferne, denen auch die erwachsenen Männer im Stillen nachhängen, aber nicht nachgeben dürfen, erwachen mit jedem neuen Tag in den Herzen der Jungen und ihrer Mütter, die Söhne versetzen sie in rastlose Unruhe, die Mütter stürzen sie in verzweifelte Trauer. Doch der Wunsch, die Welt zu entdecken, und der Traum von Reichtum, vor allem aber die Sehnsucht nach dem Unbekannten, plagten die Jungen so sehr, dass sie keine Ruhe mehr finden und die Ratschläge der Älteren in den Wind schlagen. Dann treffen sie ihre eigenen Entscheidungen, ganz gleich, wie hart die Folgen sein mögen.

Jeder Mann im Wadi war in jenem Alter von dem Wunsch beseelt, fortzuziehen, und die meisten sind schon einmal von einer Reise zurückgekehrt. Freilich waren diese Reisen von unterschiedlicher Dauer und unterschiedlichem Erfolg: Einige währten viele Jahre oder dauerten gar ein ganzes Leben, andere endeten nach wenigen Monaten. Doch kehrten die Männer zurück nach Wadi al-Ujun, dann blieben sie für immer von einer tiefen Sehnsucht erfüllt. Oft hingen sie ihren Erinnerungen nach und träumten davon, erneut aufzubrechen. Ob sie auf ihrer Reise erfolgreich oder gescheitert waren, ist schwer zu sagen, denn jeder Reisende hat seine eigenen Vorstellungen und Maßstäbe. Erfolg und Scheitern, Reichtum und Armut bedeuten nicht für alle das Gleiche. Alle aber erinnerten sich immer wieder an die vielen Erlebnisse, daran was alles sie geleistet und über welchen Reichtum sie verfügt hatten, oder wie dieser Reichtum wieder zerronnen war. Nichts im Leben währt ewig.

Diese und andere Geschichten werden in Wadi al-Ujun immer wieder erzählt; sie regen die Fantasie an und üben einen unwiderstehlichen Reiz aus. Die Söhne versprechen, ihre Reise werde nicht lange währen, sie kehrten schon im Frühling oder im Herbst zurück. Gleichwohl wissen sie, dass die Alten ihnen nicht glauben und nur aus Verzweiflung und Resignation ihre Zustimmung geben. Kommt aber die Sprache auf den Tod und vergießt eine Mutter Tränen oder äußert ein Vater dunkle Vorahnungen, dann besinnen sich die Söhne mitunter, sie lassen ab von ihrem Vorhaben, obwohl sie weiterhin

von jenem teuflischen Geist besessen sind, der sie leichtsinnig macht und heimlich aufbegehren lässt.

Die Geschichten vom Reisen haben stets einen Anfang, aber kein Ende. Das kennen Junge wie Alte, deshalb können sie ihre Gefühle beherrschen, ein unsäglicher Schmerz erlangt keinen Raum. Sogar Mütter, die ihre Söhne bis in alle Ewigkeiten im Wadi halten wollen, weil andere Orte ihnen unheimlich sind, die sich nicht vorstellen können, dass es anderswo besser sei, fügen sich irgendwann in ihr Schicksal. Aber sie hegen die Hoffnung, dass ihre Söhne eines Tages des Reisens überdrüssig werden und zurückkehren!



Die Bewohner von Wadi al-Ujun zeigen eine seltsame Mischung aus Sanftmut und Wahnsinn, denn obwohl sie bisweilen zufrieden und friedfertig wirken, bereitwillig ihre Hilfe anbieten, ohne etwas dafür zu erwarten, so neigen sie doch mitunter zu Trägheit und Träumerei. Selbst Männer, die sich nur kurze Zeit im Wadi aufhalten, kennen die Eigenarten der Bewohner und nehmen sie gelassen hin. Sie sagen: »Die Leute vom Wadi sind große Kinder, das eine Wort kränkt sie und das andere versöhnt sie. Man muss eben wissen, wie man mit ihnen sprechen und umgehen muss.« Die Bewohner des Wadis schauen sich die Menschen genau an, beobachten sehr aufmerksam ihr Tun und ihr Gebaren. Wenn sie sich einmal eine Meinung gebildet haben und zu einer Überzeugung gelangt sind, scheinen sie wie besessen davon. Gehen die Meinungen über Personen oder Vorfälle zuweilen auseinander, gibt es immer jemanden, der sagt: »Urteilt nicht voreilig! Wir haben schon so viele Menschen gesehen, und das Leben hat uns so vieles gelehrt. Wartet's ab!« Solche Worte können einer langen Diskussion schnell ein Ende bereiten. Eine stillschweigende Wette wird in diesem Moment geschlossen, denn die Zukunft wird es weisen, wer Recht hat.

Stets sind die Reisenden darauf bedacht, im Umgang mit den Bewohnern des Wadis Vorsicht walten zu lassen, denn ein dummer, ein kleiner Fehler könnte auf die ganze Karawane

zurückfallen und die Beziehungen zum Wadi für lange Zeit gefährden. Kaufleute, die sonst neben ihren Waren zu schlafen pflegen, diese keinen Augenblick aus den Augen lassen und keinem anderen die Bewachung anvertrauen, geben bei ihrer Ankunft im Wadi diese Gewohnheit freiwillig und zuversichtlich auf, weil sie wissen, wie vertrauenswürdig und wachsam die Menschen hier sind. Geschäfte schließen die Bewohner des Wadis ab, ohne miteinander zu feilschen und einander zu nötigen, denn Feilschen ist in ihren Augen etwas Fremdes und Anrüchiges. Treffen Händler aus zwei verschiedenen Karawanen aufeinander, beginnen die harten Verhandlungen. Zuerst droht man, auf den Kauf zu verzichten, dann will man den Preis erheblich drücken und plötzlich ist man sich einig. Die Bewohner des Wadis staunen darüber und verleihen gelegentlich ihrer Verwunderung oder Empörung Ausdruck.

»Diese Händler sind Teufel in Menschengestalt«, sagen sie sich, wenn sie auf beiden Seiten lachende, zufriedene Gesichter sehen. »Sie machen keinen Unterschied zwischen Recht und Unrecht, sie schrecken vor nichts zurück!«

Wendet jemand ein, dass beim Handeln so lange gefeilscht und geschachert werde, bis alle zufrieden seien, und dass der dabei erzielte Gewinn ebenso rechtmäßig sei wie Regen, der vom Himmel falle, sieht man ihn mitleidig und etwas spöttisch an, als wolle man sagen: »Wie kann man jemanden, der das ganze Jahr über für seinen Lebensunterhalt arbeitet, mit jemandem vergleichen, der seinen Unterhalt im Handumdrehen verdient?«

Diese Eigenart der Bewohner des Wadis wird besonders deutlich beim Stamm der Utum, denn der Ort, den sie sich als Wohnstatt gewählt haben, der Hügel Sahara, und ihre Beziehung zu ihrer über die ganze Wüste verstreuten großen Sippe haben ihre Anschauungen über das Leben und ihren Umgang mit anderen geprägt: Sie sind nicht wie die anderen im Wadi gezwungen, die Karawanen gleich bei ihrer Ankunft zu begrüßen, da diese zuerst die Wasserquellen und die nahe gelegene Karawanserei aufsuchen. Die Utum jedoch beobachten alles von oben, von Sahara aus, und sie lassen sich Zeit, bevor sie zur Begrüßung ins Wadi hinabsteigen. Zum anderen verleiht ih-

nen ihre Zugehörigkeit zu einer großen Sippe ein Gefühl der Stärke und der Sicherheit. Daher stammt ihr unbekümmertes, sogar verächtliches Verhältnis zum Geld oder anderen Dingen von Wert. Sie wissen, dass ihr Leben, egal wie hart es auch sein mag, sie nicht zermürben kann. Sie geben sich oft grob oder rau. Haben sie aber Vertrauen gefasst und jemanden schätzen gelernt, dann geben sie alles, ohne zu zögern, und sind – mit größter Bescheidenheit – mit allem zufrieden.

Die Utum sind die ärmsten, aber auch die stolzesten Bewohner in Wadi al-Ujun. Vielleicht ist ihr Hochmut auf ihre Armut zurückzuführen, denn keiner vom Stamm der Utum könnte, selbst wenn er es wollte, zu Reichtum gelangen: Zu irgendeinem Zeitpunkt – der unweigerlich kommt – wird er alles, was er zusammengetragen hat, ohne Zögern und ohne Reue verschenken, um dann von neuem zu beginnen, mit rastlosem und beharrlichem Eifer. Hat er es dann wieder zu einem gewissen Wohlstand gebracht, wird er bald wieder in die Rolle des Habenichtschlüpfen.

Die Menschen in Wadi al-Ujun sind zwar arm, doch zufrieden mit ihrem Leben, und bisweilen sind sie sogar sehr verschwenderisch. Nur selten beklagen sie sich über die Datteln, die Milch und das trockene Brot, die ihre tägliche Nahrung sind und ihnen mitunter Bauchgrimmen verursachen und sie reizbar machen. Es kommt sogar vor, dass ein ausgewachsener Mann mit ausgemergeltem Gesicht und spindeldürren Armen und Beinen von einem Schwindel erfasst wird und zusammenbricht. In den Sommermonaten leiden die Kinder immer wieder an Durchfall oder Erbrechen, sie sind ausgezehrt und blass. Häufen sich diese Vorfälle, wird den Menschen Angst und Bange, und sie lechzen nach ein wenig Fett und Fleisch, um ihre Widerstandskräfte zu stärken. Dann sehnt das Wadi die Ankunft einer Karawane herbei, die das Leben verändern wird, kann man doch ein paar Schafe ersteinen und schlachten. Lassen die Karawanen jedoch zu lange auf sich warten, wird unweigerlich ein Anlass gefunden, ein Kamel zu schlachten, und das ganze Wadi wird am Genuss dieses Fleisches teilhaben ... Dann verändert sich das Leben im Wadi. Und mit dem Leben verändern sich auch die Men-

schen. Sie werden gesprächiger und legen sich nicht frühzeitig zur Ruhe.

In den Sommernächten, wenn sie zusammen um die Kaffeekannen sitzen und erzählen, werden sie von einem wahren Fieber ergriffen und beginnen zu singen und mitunter sogar zu tanzen. In solchen Nächten steigen traurige Gedanken und Erinnerungen hoch, die Männer verspüren Lust, mit einer Frau zu schlafen oder sich zu prügeln. Dies alles geschieht aus unerklärlichen Gründen und ohne einen Anlass. Nagt der Hunger wieder an den Mägen und wird die Joghurtschüssel herumgereicht, ruft jemand plötzlich:

»Fleisch, jawohl, heute Nacht müssen wir gegrilltes Fleisch essen!«

Es kann aber auch vorkommen, dass ganz unerwartet – vielleicht wegen einer alten Wette – im Morgengrauen ein Kamel geschlachtet wird. Wenn die Vorbereitungen beginnen, will jeder seine Geschicklichkeit beweisen und legt mit Hand an: Einige schichten das Brennholz auf, andere schleppen die Töpfe herbei, während wieder andere frisches Brot backen. Viele sind bereit, das Kamel zu schlachten, zu häuten oder zu zerlegen, und innerhalb kurzer Zeit verwandelt sich das Wadi in einen emsig wimmelnden Bienenstock. Es ist eine Geschäftigkeit ganz besonderer Art, denn das Wichtigste ist, zu überleben und sich Herausforderungen zu stellen, vor allem aber, Armut und Sorge zu trotzen.

Dieses Leben hat bei den Bewohnern von Wadi al-Ujun einen besonderen Körperbau hervorgebracht: Sie sind eher groß gewachsen und langgliedrig, sie haben schlanke Taillen und schmale Schultern. Sie erinnern an guttrainierte, aber erschöpfte Pferde, deren frühere Stärke und Schönheit sich noch erahnen lässt. Und die länglichen Gesichter mit den regelmäßigen Zügen, den feinen Lippen und den runden Wangen strahlen Ruhe aus. Die Menschen aus Wadi al-Ujun ähneln sich stark in ihrem Aussehen und ihrer Art. Alter und Reife scheinen die einzigen Unterscheidungsmerkmale zu sein, vielleicht aber auch der Grad der Verwandtschaft zu Aun, ihrem Ahnherrn. Aun gilt als Urahn des gesamten Wadis und als seine stärkste Persönlichkeit. Obwohl er vor vielen Jahren gestor-

ben ist, werden noch immer Geschichten von seiner Tapferkeit, seiner Großmut und seiner Selbstlosigkeit erzählt, und er gilt als der gute Geist und Beschützer des Tales.

Ibrahim Aun und der Stamm der Utum waren aus der weiten Wüste gekommen und hatten sich in Wadi al-Ujun niedergelassen. Die Aun-Sippe, zu der Dschasi Haddal und sein Vater Mut'ib gehören, hat wie die Dattelpalmen an diesem Ort Wurzeln geschlagen. Zerrissen von der Sehnsucht, zu ihrem Ursprung zurückzukehren und an weit entfernte Orte zu ziehen, spüren die Menschen dieser Sippe gleichermaßen, dass sie einem geheimnisvollen Auftrag verpflichtet sind. Die Leute im Wadi erinnern sich noch immer an Dschasi Haddal, wie er vor vierzig oder fünfzig Jahren den Türken trotzte: wie er ihnen das Leben in Wadi al-Ujun zur Hölle machte. Immer wieder war er für eine Weile spurlos verschwunden. Viele – sogar die Türken – dachten, er sei tot. Doch kaum hatte man ihn vergessen, tauchte er wieder auf, tötete, zerstörte, setzte alles in Brand und plünderte, so viel er konnte. Dann verschwand er wieder für eine Weile in der Wüste, bis er alles vergessen glaubte, und kam wieder, um das Wadi abermals in eine Hölle zu verwandeln.

Lange bevor die Türken in den Augen der Leute zu Feinden geworden waren, hatte Dschasi mit diesen Überfällen begonnen und so lange gekämpft, bis die Türken das Wadi verlassen hatten. Die Türken wollten ihn fangen, aber ihre Expeditionen endeten zwei Mal mit dem Tod der türkischen Kommandanten. Der Rest der Truppe schloss sich Dschasi an und begleitete ihn auf allen seinen Überfällen und Raubzügen. Es heißt sogar, sie seien ihm bis zu seinem Tod treu geblieben.

Dieser geheimnisvolle Auftrag, von dem die Menschen der Haddal-Sippe besessen waren und der sie quälte, fand auf unterschiedliche Weise seinen Ausdruck und war vermutlich der wahre Beweggrund, warum sie diesen Ort gewählt hatten, an dem alle Reisenden Rast machten. Vielleicht aber sollten sie auch Zeugen einmaliger Ereignisse in der Geschichte sein, um den Menschen von all den merkwürdigen und seltsamen Vorfällen, die sie erlebten, zu berichten.

An jenem fernen Tag, der sich kaum von tausend anderen Tagen unterschied, wurde der letzte Sohn von Mut'ib Haddal geboren. Ein Nachmittag am Ende des Frühlings. Es war heiß geworden wie schon in den Tagen zuvor. Die Früchte der Dattelpalmen hatten zu wachsen begonnen. Mut'ib Haddal musste noch schnell die schweren Wedel der alten Palme abstützen, bevor er zu seinem Haus in Sahra eilen konnte, um endlich zu hören, ob alles gut gegangen war. Er musste auch den Kaffee für die Gäste rechtzeitig vorbereiten. Als er aber von der Palme aus seinen Sohn Fawwas freudestrahlend auf sich zulaufen sah, wusste er, dass seine Frau einen Sohn geboren hatte. Er blieb auf seinem erhöhten Stand und wartete, bis Fawwas näher gekommen war, um ihm die frohe Botschaft zu überbringen. Einige Male sah er sich um. Wadi al-Ujun schien ihm in diesem Moment grüner als sonst. Es hat in diesem Jahr häufiger geregnet, sagte er sich.

»Vater ... Vater ... eine frohe Botschaft!«, rief Fawwas schon von weitem.

›Wenn das Gute kommen will, dann kommt es ...‹, dachte Mut'ib Haddal.

Wie bei all seinen Kindern musste er auch jetzt nicht lange überlegen, wie der Neugeborene heißen sollte. Kaum war er von der Palme heruntergeklettert, kaum berührten seine Füße den Boden, sah er prüfend in die Augen des Jungen, dessen mit Staub und Schweißperlen bedecktes Gesicht noch immer strahlte, und fragte mit fester Stimme:

»Hast du gesagt, ›Muqbil‹ ist da, mein Sohn?«

Der Junge sah seinen Vater verlegen an, im ersten Moment dachte er, er habe ihn nicht verstanden. Er schöpfte Atem:

»Vater ... wir haben einen Bruder bekommen!«

Mut'ib Haddal legte seine große Hand auf den Kopf des Kleinen:

»Du hast gesagt, Muqbil ist da ...!« Und laut lachend fügte er hinzu:

»Mögest du stets frohe Botschaften erhalten, mein Sohn.«

Er band seinen Gürtel los, ließ das Gewand herunter und klopfte sich den Staub von den Händen. Dann gingen die beiden ruhigen Schrittes in Richtung Sahara. Sie gingen schweigend, aber ein in ihm loderndes Feuer trieb Mut'ib Haddal voran. Sahara erschien ihm weiter entfernt als sonst. Gerne wäre er schneller gegangen, am liebsten gerannt. Aber er besann sich. Ja, wenn es der erste Sohn gewesen, wenn er selbst noch jung gewesen wäre! Er lachte laut. Fawwas schaute seinen Vater an.

»Schaqra, die kleine blonde Tochter von Mubarak, soll Muqbils Braut werden«, sagte Mut'ib Haddal.

An diesem Abend gab Mut'ib Haddal ein großes Festmahl, ließ ein Lamm schlachten und lud zahlreiche Gäste ein. Spät in der Nacht, als die Männer gegangen waren, saß er allein im Mondschein und ließ sein Leben an sich vorüberziehen. Er sah seine Tage und Nächte, sah sich als kleines Kind und erinnerte sich an seine ersten Reisen. Als er daran dachte, wie seine Frau Wadha seinen ersten Sohn zur Welt gebracht hatte, lächelte er. Sie hatte Angst gehabt, aber später, tief in der Nacht, hatte sie ihn angesehen und vor Freude geweint. Heute Nacht jedoch war sie müde, und auf seinen Blick hatte sie weder lachend noch weinend reagiert. Mut'ib hätte am liebsten mit seinen Fingernägeln in den festen Boden unter dem Webteppich ein Zeichen gekratzt, um für immer an diesen Tag zu erinnern. Als er nach dem Fortgang der Gäste zu später Stunde das Haus betrat, war er fest entschlossen, das alte Gewehr aus osmanischer Zeit hervorzuholen und einige Schüsse abzufeuern. Wie ein Blitz war ihm dieser Gedanke durch den Kopf geschossen. Das hatte er bei jeder Geburt eines Sohnes so gemacht. Auch das erste Mal, als Twaini zur Welt gekommen war. Twaini war sein erster Sohn gewesen, und er war schon lange tot. In jener Nacht hatte er das Gewehr vor den Augen der Männer herausgeholt und unter ihren freudigen und aufgeregten Rufen das ganze Magazin leer geschossen. Die Männer, die ihre Waffen bei sich trugen, hatten es ihm gleichgetan. Er erinnerte sich, dass Ibn Mubarak, Hwaisi und Fahd bei der Geburt von Scha'lan ebenfalls viele Schüsse abgefeuert hatten, Hwaisi hatte sogar sein ganzes Magazin geleert. Qahtani hatte es ihm gleichzutun wollen,

aber seine Pistole hatte nach dem ersten Schuss geklemmt. Die Männer waren bei solchen Anlässen immer fröhlich und ausgelassen. Sie aßen, lachten und schossen in die Luft. Die Freude war in jenen Nächten groß gewesen, und dennoch war Twaini als Kleinkind gestorben. Heute Nacht hatten sie zwar gegessen, getrunken und sich gefreut, Qahtani hatte auch gesagt, dass die guten Zeiten mit Muqbil gekommen seien, aber sie feuerten keine Schüsse ab. »Früher haben wir es besser gehabt ...«, dachte er traurig.

Um niemanden zu erschrecken, holte er lärmend und polternd das Gewehr hervor. Er stellte sich neben Wadhas Bett auf. Sarah, seine Schwester, hatte dem Kleinen ein wenig Honig zu schlecken gegeben und wiegte ihn in den Armen.

Die beiden Frauen sahen ihn an. Wadha war erschöpft und schien im Halbschlaf versunken, aber als sie das Gewehr sah, schreckte sie auf. Ein Gefühl des Stolzes überkam Mut'ib. Er stieß mit dem Gewehrkolben auf den Boden, als wollte er etwas verkünden. Sarah sprach beruhigend auf das Kind ein, das vor sich hin weinte: »Der Honig wird dir gut tun und dich stärken, mein Sohn. Du wirst bald ein Mann werden. Jungen müssen eben Männer werden.« Als sie den Kolben aufschlagen hörte, drehte sie sich um, sah erst Mut'ib und dann Wadha an.

»Gute Leute ...«, sagte Mut'ib.

Er sprach diese Worte langsam aus, wie die Einleitung zu einer langen Rede. Als er bemerkte, dass die beiden Frauen ihn und das Gewehr fragend ansahen, fuhr er fröhlich fort:

»Es ist wahr, wenn es heißt: ›Wer Nachkommen hat, stirbt nicht.«

Er hielt einen Moment inne, lächelte, nickte mehrmals. Seine Stimme klang traurig, als er fortfuhr:

»Möge Gott sich unserer Eltern und ihrer Vorfahren erbarmen.«

Ganz langsam hob er das Gewehr, öffnete den Verschluss und schob eine Patrone in den Lauf. Dann drehte er sich um und ging hinaus.

Es war still. Der Mond schien. Mut'ib Haddal war allein in der Weite der Wüste. Er betrachtete die Sterne, atmete tief ein.

Er verspürte das Verlangen, etwas Ungewöhnliches zu tun. Mit erregter, ja heftiger Stimme rief er:

»Für dich, oh Mitternacht.«

Er hob das Gewehr zum Himmel, zielte auf den Mond und drückte ab. Der Schuss zerriss die Stille, Pulverdampf füllte Mut'ibs Lungen. Er repetierte die leere Patrone heraus, und der scharfe Geruch des Pulvers stach ihm noch intensiver in die Nase. Er erinnerte sich an zurückliegende Tage und dachte: »Mögen es gute Zeiten werden, möge Gott uns Kraft und Geduld schenken!« Er schob mit dem Verschluss eine zweite Patrone in den Lauf. Aus dem Haus drangen Stimmen zu ihm. Sie stammten nicht von Wadha oder Sarah, sondern von einem der Kinder, das durch den Schuss erwacht war. Er drehte sich um, sah jedoch zunächst niemanden. Dann ließ er sich auf die Matte fallen. Kurz darauf kam Scha'lan und blickte ihn fragend und ängstlich an. Mut'ib stützte das Gewehr auf dem Boden ab, der Lauf ragte schräg nach oben:

»Na, mein Sohn ... Hast du Angst gehabt?«

Scha'lan lächelte und sah seinen Vater prüfend an. Als er die Ruhe in ihm spürte, schüttelte er verneinend den Kopf. Mut'ibs Gesicht strahlte im Mondlicht:

»Als du zur Welt kamst, erhellten wir bis zum Morgengrauen die Nacht mit Schüssen.«

Der junge Mann nickte voller Stolz.

»Und heute, mein Sohn«, fuhr er fort, »hast du einen Bruder bekommen.«

Scha'lan lachte zustimmend.

»Dein Bruder muss den Geruch des Pulvers riechen, damit er sich später, wenn er groß ist, nicht fürchtet.«

Sarah, die anscheinend zugehört hatte, ermahnte ihren Bruder aus dem Inneren des Zeltes:

»Abu Twaini, bereite den Kaffee vor! Die Männer aus Wadi al-Ujun werden jeden Moment wiederkommen!«

»Der Kaffee ist fertig, Sarah, sie seien alle willkommen! Und wenn sie kommen, werden wir mit unseren Schüssen die Nacht zum Tag machen!«

»Vater, gib mir das Gewehr!«, bat Scha'lan ganz aufgeregt.

Stolz reichte Mut'ib Haddal seinem Sohn das Gewehr. Er

wünschte, jemand möge die Freude an diesem aufregenden, geheimnisvollen Spiel mit ihm teilen. In diesem Augenblick schäumte er über vor heftigen, rasch wechselnden Gefühlen. Scha'lan hob hastig das Gewehr. Der Schuss brach, das Echo rollte durch das Wadi. Mut'ib erschien der Schuss viel lauter als der erste. Der Geruch des Pulvers erfüllte die Umgebung mit verhaltener Freude. Als wieder Stille herrschte, hörte man Sarah von innen rufen:

»Abu Twaini, es werden noch mehr Gäste kommen, mehr als zuvor.«

»Vertrau auf Gott, Sarah! Wir haben Zeit genug«, antwortete Mut'ib.

Und nach dem dritten Schuss sagte er zu Scha'lan:

»Es reicht, mein Sohn.«

Er hielt kurz inne und fuhr laut lachend fort:

»Ich kenne unsere Leute nur allzu genau. Noch ein Schuss, und sie werden alle nach Sahra kommen.«

Er lachte abermals. Mut'ib Haddal sprach zu sich selbst und zu den anderen und hatte das Gefühl, dass alles um ihn herum sich gewaltig verändert hatte: Selbst der Mond und die Sterne erschienen ihm heute verändert. Er spürte, wie die aufkommende kühle Luft ihn mit Kraft und Vertrauen erfüllte. Er reckte sich, als wollte er seinen ganzen Körper zur Explosion bringen und die Worte hinausschreien, die seine Seele erfüllten, damit nicht nur das Gedächtnis, sondern auch das Herz sie speicherten. Er schaute zum Mond, dann zu Scha'lan und zu Sarah, die ihm gegenüber in der Tür stand, und sagte:

»Wenn der Sohn groß ist, soll man ihm ein Freund sein.«

»Abu Twaini, wenn das Glück kommt, legt die Henne auch auf dem Zeltpflock ein Ei«, antwortete Sarah, von seiner Heiterkeit angesteckt.

Er lachte schallend:

»Und ist das Glück dahin, oh Sarah, dann pisst der Esel auf einen Löwen.«

»Vertraut auf Gott, gute Leute!«, ließ sich in diesem Moment Wadha mit matter Stimme von drinnen vernehmen.

Muqbil, der Sohn des Mut'ib Haddal, wurde in Wadi al-Ujun geboren, das steht fest. Keineswegs fest steht das Jahr seiner Geburt. Der Streit darüber ist auf die Vergesslichkeit oder auf die zum Verwecheln ähnlichen Ereignisse zurückzuführen. Wasma, seine Tante mütterlicherseits, versichert, er sei im Jahr der Heuschrecken geboren. Das war ein dunkles, grausames Jahr. Am Tage seiner Geburt habe Mut'ib Haddal gesagt: »Die Tage des Hungers sind vorbei, jetzt brechen gute Zeiten an.« Und als Versuch, diesen Wunsch zu bekräftigen, nannte er ihn »Muqbil, das Kommende. Wasma fügt hinzu, in jenem Jahr sei ihr Bruder Sa'd nach langer Abwesenheit zurückgekehrt und der Zucker, das Mehl und die Stoffe, die er mitgebracht habe, seien der Grund gewesen, warum seine Familie in Wadi al-Ujun geblieben und nicht wie viele andere Familien fortgegangen sei. Um ihrem Bericht noch mehr Nachdruck zu verleihen, betont sie, dass sie das Kleid getragen habe, das Sa'd ihr mitgebracht hatte. Muqbil habe auf ihren Schultern gesessen, und als er auf ihr neues Kleid pinkelte, habe sie das als Zeichen dafür gedeutet, dass die schlechten Zeiten bald vorbei seien.

Sarah behauptet, Muqbil sei in einem Jahr geboren, in dem die Bäche über die Ufer getreten seien. Das Jahr der Heuschrecken, von dem Wasma spreche, liege drei Jahre weiter zurück. Sie erinnert sich, dass die Beduinen in jenem Jahr spät in Wadi al-Ujun angekommen seien, da es ein gutes Jahr war und die Wasserstellen in der Wüste übervoll waren. Zur Bestätigung versichert sie, dass es in jenem Jahr so viele Trüffeln, soviel Akkub und Chubbeis zu essen gegeben habe wie in keinem anderen Jahr zuvor, so lange sie zurückdenken könne. Der Name sei ihr Vorschlag gewesen. »Mut'ib wollte ihn Twaini nach dem Namen des verstorbenen Sohnes nennen, oder Dijab, nach dem Zwischenfall mit dem Wolf und den Schafen, der sich im Wadi ereignet hat.«

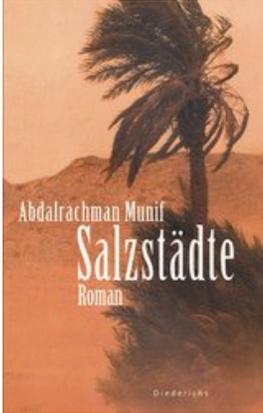
Der Streit zwischen Wasma und Sarah darüber, in welchem Jahr Muqbil geboren wurde, blieb unentschieden, da beide auf ihrer Meinung beharrten und Beweise anführten, die nicht

so täuschend und falsch sein konnten, wie die andere es behauptete. So sehr könne einen das Gedächtnis gar nicht trügen.

Der Zeitpunkt einer Geburt war in Wadi al-Ujun von geringer Bedeutung und löste in der Regel keine Erörterungen aus. Kompliziert war es erst geworden, nachdem die Regierung ein aus drei Personen bestehendes Komitee entsandt hatte, das die Namen sowie die Geburts- und Sterbedaten aller Bewohner registrieren sollte. Das Komitee hatte bereits etliche Orte in der Wüste aufgesucht. Die drei Männer trugen viele Papiere und große Hefte bei sich. Niemand wusste, warum sie gekommen waren, und was der wahre Zweck ihrer Aufzeichnungen sei. Wegen dieser Ungewissheit waren die Menschen in Wadi al-Ujun auf der Hut. Sie verheimlichten Informationen, sie gaben verreiste Angehörige nicht an und ließen die weiblichen Familienmitglieder nicht registrieren. Selbst die männlichen Mitglieder wurden nicht alle gemeldet. Jungen im Alter von acht bis vierzehn Jahren mussten sich tagsüber in den Feldern verstecken, und die Väter machten vorsätzlich unklare Angaben über das Geburtsjahr ihrer Söhne.

Fast alle Bewohner in Wadi al-Ujun hielten es so, denn – so wollte es ein Gerücht, das Wochen vor dem Eintreffen des Komitees kursierte – die jungen Männer sollten zum Militärdienst. Drei oder vier Bewohner des Wadis machten jedoch genau das Gegenteil: Sie ließen alle männlichen Familienmitglieder, sogar die Abwesenden, registrieren. Einige zögerten nicht einmal, die Namen von Verstorbenen hinzuzufügen, denn eines der Komiteemitglieder hatte ihnen unter dem Siegel der Verschwiegenheit anvertraut, dass an alle Familien im Wadi eine bestimmte Menge an Mehl, Zucker und Stoffen pro Kopf verteilt werden sollte. Die meisten aber machten sich über solche Verheißungen nur lustig. Sie waren davon überzeugt, das alles wären dreiste Lügen, hatte die Regierung doch nicht einmal in jenen Jahren geholfen, in denen die Menschen fast verdurstet waren.

Später, als man Sulaiman Hudaib nach Muqbil's Geburtsjahr fragte, ließ er sich viel Zeit, ehe er antwortete. Und als man ihm versicherte, dass die Regierungsregister unfehlbar seien



Abdalrachman Munif

Salzstädte

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, ca. 560 Seiten, 13,5 x 21,0 cm
ISBN: 978-3-7205-2425-4

Diederichs

Erscheinungstermin: September 2003

Wadi al-Ujun, das Tal der Wasserquellen. Nur der Regen, die Karawanen und das Gebet bestimmen den Rhythmus der Oase. Bis eines Tages Fremde die Stille jäh zerreißen, Amerikaner, die nur nach einem trachten: dem Öl unter dem Wüstensand. Voller Schrecken erleben die Dorfbewohner, wie erst die Palmen, dann sie selbst entwurzelt werden.